

Roggenkamp, Antje / Hartung, Verena M. (2020). Theologisieren mit eigenen Gottesbildern. Brüche und Spannungen in Gottesdarstellungen von Kindern und Jugendlichen. Berlin: LIT Verlag. ISBN 978-3-643-14537-6. 188 Seiten.

Damaris Knapp

Pädagogische Hochschule Freiburg (damaris.knapp@ph-freiburg.de)

Die Studie von Antje Roggenkamp und Verena Hartung thematisiert Gottesvorstellungen von Sechst- und Zehntklässler*innen. Das Spezifische dieser Studie – wie im Untertitel angekündigt – ist der Fokus auf Brüche und Spannungen, die Kinder und Jugendliche durch ihre Darstellungen und schriftlichen Erklärungen evozieren.

Es ist eine spannende und lesenswerte Studie, die die Diskussion um die Gottesvorstellungen von Kindern und Jugendlichen einen Schritt weiterbringt. Sie knüpft bewusst an die Untersuchung von Maull (2017) an und hat das Ziel, diese weiterzuführen. Und dies gelingt ihr auch. Im Zentrum der Studie steht die Analyse von gemalten Bildern zu den Gottesvorstellungen von Sechst- und Zehntklässler*innen und den dazu von den Schüler*innen formulierten Erklärungen. Sowohl die Bilder als auch die Texte wurden auf der Grundlage der dokumentarischen Methode nach Bohnsack in verschiedenen Schritten analysiert und ausgewertet. Die 13 schrittweisen Einzelfallanalysen regen die Lesenden zum Nachdenken und ggf. Vergleich mit eigenen Unterrichtserfahrungen an. Auch die von den Autorinnen gezogenen Schlüsse werden für die Lesenden durch die sukzessive Auswertung nachvollziehbar. Dennoch stellt sich immer wieder die Frage, auf welcher Grundlage Deutungen vorgenommen werden. Blickt man auf das Material, wären auch andere Schlüsse möglich gewesen (z. B. 46f., 51f., 54, 88, 95, 113, 119). Deshalb tragen insbesondere diejenigen Stellen, an denen verschiedene Deuteoptionen aufgezeigt (z. B. 92, 108) werden, zum Verständnis und zur Akzeptanz bei. „Was hätten wohl die Schüler*innen selbst dazu gesagt?“ oder „Fühlen sie sich durch die ihnen zugeschriebene Deutung verstanden?“, solche oder ähnliche Fragen mögen beim Lesen der Interpretationen aufkommen.

Zur Einordnung der Studie wird der Forschungsstand zu den Gottesvorstellungen ausgehend von Harms (1944) über Siegenthaler (1980) und Bucher (1994) bis hin zu Hanisch (1996) skizziert. Auf die Untersuchungen von Klein (2000) und Maull (2017) wird schließlich näher eingegangen. Die Begriffe Gottesbild und Gottesvorstellung(en) werden synonym verwendet – wie dies in der Religionspädagogik immer wieder der Fall ist, ohne eine Verortung, nähere Bestimmung oder Definition. Zur Einordnung und Differenzierung wäre aber gerade dies wünschenswert gewesen. Ein Bild erinnert doch sehr schnell an etwas Festgelegtes oder ein Abbild (ein Abbild ist aus konstruktivistischer Perspektive nicht möglich), eine Vorstellung hingegen ist etwas, das sich auch in den Gedanken flexibel bewegen kann. Gerade letzteres würde dem Denken von vielen Jugendlichen (und auch Erwachsenen) gerecht werden. So formulieren insbesondere Zehntklässler*innen, dass Gott nicht vorstellbar ist (93) oder „einfach nur in unserem Kopf“ (z. B. 113, 117). Zudem stellt sich die Frage, ob es wirklich „Brüche“ sind, die da bei manchen Schüler*innen herausgearbeitet werden, oder ob es sich an diesen Stellen nicht viel mehr um Spannungen (10), Irritationen und Gleichzeitigkeiten handelt, die ein „sowohl als auch“ oder das Suchen und Fragen zum Ausdruck bringen wollen. Versteht man „Bruch“ nicht als etwas, das (ab)bricht oder in Scherben liegt, sondern als etwas, bei dem Teile nicht zusammenpassen, dann kommt man den hier beschriebenen „Brüchen“ näher.

Während die forschungsmethodische Einordnung knapp ausfällt und in weiten Teilen offen bleibt, wird die dokumentarische Methode zur Auswertung der Bilder und Texte hingegen sorgfältig eingeführt, so dass die Analyse und Auswertung im Anschluss verständlich werden. Als Instrument zur Erhebung der Daten wird auf das Malen von Gottesvorstellungen zurückgegriffen, wie bereits in zahlreichen anderen Studien. Ergänzt werden die Zeichnungen durch eine Beschreibung auf der Rückseite (27). Gerade die Texte helfen, das Gemalte einzuordnen, und ermöglichen einen Zugang bzw. ein erstes Verstehen. Die Zeichnungen der Kinder und Jugendlichen sind vielfältig und es werden spannende individuelle Zugänge zu den Gottesvorstellungen sichtbar. Sie motivieren, mit Kindern und Jugendlichen selbst ins Gespräch zu gehen und genau zuzuhören, welche Vorstellungen, Konstruktionen und Fragen sich dahinter verbergen. Sicherlich wären auch andere kreative bzw. gestalterische Zugänge denkbar, gerade in Anbetracht des Alters.

Als erstes Ergebnis bestätigt die Studie, wie auch aus anderen Studien bekannt, dass sich die Gottesvorstellungen von Kindern und Jugendlichen von der sechsten Klasse hin zur zehnten Klasse weiterentwickeln. Anthropomorphe Darstellungen nehmen mit zunehmendem Alter ab (vgl. auch Bucher, 1994), so dass Zehntklässler*innen Gott ausschließlich abstrakt-symbolisch darstellen. Während sich Sechstklässler*innen auf Gottes Eigenschaften konzentrieren, sind Zehntklässler*innen an Überlegungen zu Gottes Handeln interessiert (131f.).

Das besondere Verdienst dieser Studie ist der Fokus auf sperrige und irritierende Gottesvorstellungen, auf „Brüche“ und Spannungen in den Schülermaterialien. Ausgehend vom Desiderat, das Freudenberger-Lötz (2017) in der Rezension der Studie von Maull formulierte, werden sie als „Einbruchstellen des Glaubens“ (Nipkow) bei Jugendlichen in den Blick genommen. Diese „Brüche“ entstehen entweder dadurch, dass sie von einem herkömmlich-traditionellen Gottesbild abweichen, thematische Brüche im Bild zutage treten, Divergenzen zwischen Bild und Bildbeschreibung erkennbar werden (77–79) oder – und das tritt nur bei den Zehntklässler*innen auf – im Bild gefundene Antworten bzw. Lösungen im Text in Frage gestellt werden (123f.).

Der Titel „Theologisieren mit eigenen Gottesbildern“ klingt verheißungsvoll: Möglicherweise erwartet man eine Studie, in der die Gottesvorstellungen von Schüler*innen Anlass zum Theologisieren sind und, dass man erfährt, wie Kinder und Jugendliche ihre Vorstellungen im gemeinsamen Nachdenken differenzieren, verändern, hinterfragen oder sie in ihrem Denken bestärkt werden. Interessieren würde möglicherweise auch, wie sie mit Impulsen durch Mitschüler*innen umgehen. Wie die Autorinnen darstellen, wurde bei der Durchführung im Anschluss an das Malen und Formulieren der schriftlichen Erklärungen ein Gespräch über die einzelnen Bilder geführt (27). Ob dies ein Theologisches Gespräch war oder eher ein klassisches Unterrichtsgespräch, bleibt offen. Diese Gespräche wurden videografiert, unklar bleibt jedoch, inwiefern sie in die Auswertung eingeflossen sind. Möglicherweise sind oben angefragte Deutungen auf der Grundlage dieser Gespräche durchaus gerechtfertigt.

Ganz im Sinne religionspädagogischer Forschung wird im Anschluss nach Konsequenzen gefragt und es werden hilfreiche Einordnungen vorgenommen. Bewusst – so formulieren es die Autorinnen – wird nicht thematisiert, wie mit Schüler*innen methodisch weitergearbeitet werden kann. Vielmehr richten sie den Blick auf die Lehrenden als (angehende) Expert*innen. Diese sind mit dem Denken der Kinder und Jugendlichen im Unterrichtsalltag konfrontiert und sie brauchen selbst entsprechendes (Fach-)Wissen, das vielfältige Diskussionskontexte aufnehmen kann. Ausgehend von den zentralen Ergebnissen werden deshalb theologische Anknüpfungspunkte eröffnet, die Impulse zur eigenen Auseinandersetzung und auch zur Unterrichtsvorbereitung bieten sollen. Diese systematisch-theologischen Gedanken und Einordnungen sind nicht nur für Studierende, sondern für alle, die mit Schüler*innen in der Sek I und auch darüber hinaus arbeiten, anregend und weiterführend. Schließlich könnte auf dieser Grundlage – so die Idee der Autor*innen – eine Theologie für Kinder/Jugendliche entwickelt werden. Damit wird abschließend noch einmal der Kontext der kinder- und jugendtheologischen Forschung deutlich, in welchen die Studie letztlich eingeordnet werden kann.